

Der hölzerne Berner Tell

Autor(en): **Lechner, A. / Zesiger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **10 (1908)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der hölzerne Berner Tell.

Von Dr. *A. Lechner* und *A. Zesiger*.

Tafel XVIII.

Wenn der Kunstmaler, Kupferstecher, Radierer und Dichter Balthasar Anton Dunker zu Bern in seinem Fluggedicht „An Wilhelm Tell“¹⁾ von dem Tellenbilde spricht, das man

„In Stein gehau'n, in Holz geschnitzt,
Gemalt, gemeißelt, eingekritzelt,
Gepunzt, gegraben, angestrichen,
Bald nagelneu und bald verblichen“,

wie in Uri und Luzern, so auch in Bern gerne sehe, dachte er dabei wohl auch an die damals im Zeughause, jetzt im Historischen Museum zu Bern befindlichen *lebensgroßen bemalten Holzpuppen*, welche *Tell und seinen Knaben* im Momente des Schusses darstellen. Tell ist bartlos²⁾, steckt in schwarzgelb-roter, enganliegender Tracht mit Schlitzten an Ellbogen und Knien, trägt ein rotes geschlitztes Barett und an der linken Seite einen Schweizerdegen; er ist schwarz beschuht, und zwar sind die Schuhe stumpf, sog. „Ochsenmäuler“. Der Knabe trägt ein dunkelblaues Röckchen mit roten Ärmeln und weißer Schürze; die Füße sind unbekleidet³⁾; er schaut mit übereinander geschlagenen Händen dem Pfeile des Vaters entgegen; auf dem Haupte sitzt ein roter Apfel. Der Köcher Tells, ursprünglich mit fünf Pfeilen gespickt, hing in den letzten Jahren nicht mehr an der Figur; er leistet aber, wenn er als von Anfang an dazu gehörig betrachtet werden darf, zur zeitlichen Herleitung des ganzen Schnitzwerkes die besten Dienste. Es ist übrigens kaum an seiner Originalität zu zweifeln, wie denn auch die Bemalung der Figuren allem Anscheine nach nicht erst eine spätere ist.⁴⁾

¹⁾ Siehe „Sonntagsblatt des Bund“ 1907 Nr. 17, „Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde“, Jhrg. III (1907), 2. Heft, S. 155 f. Das Gedicht ist indessen von 1800 (nicht von 1798/1799).

²⁾ Daß man aus diesem Typus nicht ohne Weiteres auf die älteste Zeit der Tell-Darstellung, d. h. das 16. Jahrhundert, schließen darf, zeigt Dr. F. Heinemann, in seiner Tell-Ikonographie S. 9, 53 Anm. 4 u. s. w.

³⁾ Das ist der alte, aber auch noch ins 19. Jahrh. hineinreichende Typus der Darstellung von Tells Knaben, s. Dr. Heinemann op. cit. S. 8–10, 32 u. s. w.

⁴⁾ Für alles Nähere, sowie für die kunstkritische Würdigung der Skulptur verweisen wir auf die unten folgenden Ausführungen von Herrn *Alfred Zesiger* in Bern, der so gefällig gewesen ist, diesen Teil der Arbeit zu übernehmen. Wir sprechen an dieser Stelle auch Herrn Dr. *Thormann* am Histor. Museum von Bern, der uns verschiedene Auskünfte gegeben, sowie Herrn Direktor *Wiedmer-Stern*, der die von Herrn H. Völlger besorgte

Eine schlechte Abbildung des alten Berner Tell brachte 1776 *Johannes Müller* am Schluß (Nr. XX) des V. Teils seines teuer gewordenen und trotz aller Fehler immer noch schätzbaren Werkes „Merckwürdige Ueberbleibsel von Alterthüneren an verschiedenen Orthen der Eydtenosschafft.“¹⁾ Beschreibungen dieser Abbildung finden sich bei *Zurlauben*, Tableaux I (1780) S. 331 Anm. 1; sowie bei *F. Heinemann*, Tell-Iconographie S. 60, Anm. 74, vgl. S. 40 2. Sp. u. S. 55 2. Sp. b, S. 60 Anm. 74. Nach *Zurlauben* stand damals im Zeughause das Kind dem Vater gegenüber und getrennt von ihm, also ganz wie jetzt im Waffensaale des Museums. — So erwähnt denn auch *J. G. Heinzmann* in seiner „Beschreibung der Stadt und Republick Bern“ (I. Bd.) 1795 S. 45 unter den Merkwürdigkeiten des Zeughauses u. a.: „Die hölzerne Bildsäule Wilhelm Tells, welcher mit dem Bogen nach dem Apfel auf seines Sohns Kopf zielt.“

Aus welcher Zeit stammen diese plastischen Figuren? Laut *Katalog* des Historischen Museums von 1882, 4. Aufl. von 1897, je Nr. 278, sind die Figuren aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, und dieser Angabe folgt teilweise *Dr. Heinemann* an den angegebenen Stellen.²⁾ Daß damit das Werk zu jung taxiert ist, möchten wir im Folgenden mit archivalischen Notizen belegen, die mit unzweifelhafter Gewißheit ergeben, daß „Tell und Knabe“ schon im 17. Jahrhundert, genauer im April 1687, im ehemaligen Zeughause standen. Wir sind auf die betreffende Stelle durch Herrn *Dr. Ad. Fluri*, Seminarlehrer in Bern, aufmerksam gemacht worden, dem wir seine Gefälligkeit auch hier bestens verdanken.

Im ehemaligen Zeughause zu Bern war u. a. eine „Tellen-Cammer“. Es befanden sich darin Offiziersrüstungen, Panzer, Partisanen, Handschwerter, Sturmhauben, Richtschwerter, Halskragen, Armschienen, Handschuhe, Fausthämmer oder Streitkolben, Feuerrohre, Mousquetons, Pulverflaschen und -säcklein etc. etc. In dieser Kammer nun stand laut 2. Inventar des Zeughauses³⁾ vom 21. April 1687 eine Tellstatue samt Sohn, von welchem plastischen Werke die Kammer eben ihren Namen bekommen haben wird. „An der Wandt gegen der Aaren, da der Wilhelm Tell stehet“, befanden sich auf einem „Rig“ 12 Stück Feuerrohre, während auf einem Rig „ob dem

photographische Aufnahme der Figuren freundlichst gestattet hat, unsern Dank aus. Dem Verein zur Förderung des bernischen historischen Museum verdanken wir die gütige Überlassung der Original-Photographie.

¹⁾ Leider hat das Bild, abgesehen von der Fußbemerkung, keinen eigenen Text im Buche, der über sein Alter u. s. w. Aufschluß geben könnte. Ganz allgemein von Tell handelt das Werk an folgenden Stellen: Tl. III (1775) Nr. I und XV, Tl. V (1776) Nr. XX, Tl. IX (1779) Nr. II, mit von *Dr. F. Heinemann* ebenfalls erwähnten zwei andern Apfelschuß- bzw. Tellbildern.

²⁾ An einer Stelle, S. 55, 2. Sp. b, wird immerhin darauf hingewiesen, daß die Vorlage für die Gruppenfigur auf das 16. Jahrh. zurückgehen dürfte, wenn auch die Ausführung erst aus dem Anfange des 18. Jahrh. sein wird. — Wir möchten auch betonen, daß sowohl Herr Direktor *Wiedmer*, als Herr Vicedirektor *Dr. Thormann*, anders als der *Katalog*, die Bildwerke in das 17. oder 16. Jahrhundert zurückverlegten.

³⁾ Das erste Inventar ist leider nicht mehr vorhanden.

Wilhelm Tell“ 6 Stück Mousquetons waren (Inventar S. 34). Daß es sich um unsern Tell mit dem Knaben handelt, ersehen wir unmißverständlich (auf der folgenden Seite) aus der Notiz: „An hölzernen außgeschnittenen Bilderen, daß einte mit einem stählinen Armbrust, daß andere mit dem Apfel uff dem Haupt, genandt der Wilhelm Tell und sein Sohn Stück 2.“ Damit ist die Skulptur für das 17. Jahrhundert und als schon damals in Bern vorhanden erwiesen. Die stählerne Armbrust ist seither mit einer primitiven hölzernen vertauscht worden.¹⁾

Über die Entstehungszeit des Bildes ist damit allerdings noch nichts gesagt. Vielleicht bringt eines Tages der Zufall jemand eine Stelle in den bernischen Archivalien vor Augen, wornach für das Bild diesem oder jenem Künstler der Auftrag gegeben, oder dem Bildschnitzer für das fertige Werk eine Belohnung zuerkannt wurde; oder es findet sich vielleicht anderwärts irgend ein Hinweis auf das Schnitzwerk. Bis dahin sind wir für die genauere Ermittlung der Entstehungszeit desselben auf seine *kunstkritische Einschätzung* angewiesen, welche, wie gesagt, Herr *Alfred Zesiger* so freundlich gewesen ist, zu übernehmen. Unsererseits weisen wir nur noch auf folgenden Umstand hin: Skulpturale Behandlungen des Tellmotis aus älterer Zeit sind, soviel wir aus Dr. F. Heinemanns Ikonographie ersehen, wenigstens heutzutage sehr selten. Das älteste Werk dieser Art ist das massive luzernische Holzrelief von ca. 1530, das zuerst bei J. Zemp, Bilderchroniken, S. 94, Note 3 erwähnt und bei Dr. Heinemann S. 7—9 auch im Bilde vorgeführt ist und nach gefl. Mitteilung dieses Forschers ^{2/3} Loslösung der Figuren vom Hintergrunde zeigt. Auch wenn der Berner Tell erst dem beginnenden oder mittleren 17. Jahrhundert zuzuweisen sein sollte, dürfte er das älteste erhaltene Beispiel von voller Holzplastik sein und werden ihm auch in der Steinskulptur nur die Brunnenstandbilder zu Altdorf, Schaffhausen und Küßnach²⁾ zeitlich vor-
aufgehen.

Dr. AD. LECHNER.

Der *Zeughaus-Tell* ist unzweideutig im Inventar von 1687 genannt und die Stelle von Dr. Lechner angeführt worden. Leider besitzen wir kein älteres Inventar mehr, obschon ein solches von 1676 noch im Jahr 1778 im Kriegsratsgewölbe lag. Dagegen hat mich Professor Türler in Bern auf eine Stelle in der Zeughausrechnung von 1667 aufmerksam gemacht, wo die dritte Seite nennt: „An Recreation-Stücken: In der Tellenkammer zwei $\frac{3}{4}$ \bar{u} schießend metalline Stück.“ Daraus dürfen wir schließen, daß schon 1667 das Tellbild jener Kammer den Namen gegeben hat.

¹⁾ Wir können das Attribut „stählern“ im Inventar unmöglich nur auf den Drücker beziehen, der ja immer eisern war; es wird damit vielmehr der *Bogen* gemeint sein, der auf dem Bilde in Müllers „Überbleibseln“ in der Tat ein stählerner zu sein scheint.

²⁾ Vgl. über diese Heinemann, op. cit., S. 58, Anm. 50 b.

Die Akten verlegen unsern Tell mit Sicherheit ins XVII. Jahrhundert und zwar *vor das Jahr 1667*.

Aber nicht nur aus *Erwähnungen* der Akten können wir Schlüsse ziehen, sondern auch aus dem *Stillschweigen* derselben Akten. Zuerst ist dazu also nötig, daß man ihre Einrichtung kennt. Vor allem ist eines wichtig festzustellen: Bis 1798 hat die bernische Verwaltung keine Staatsrechnung im heutigen Sinn. Von Anfang der Gründung an hat natürlich eine Stadtverwaltung bestanden, und in dieser Stadtverwaltung besorgte schon im XIV. Jahrhundert ein Seckelmeister das Finanzwesen. Als dann die Stadt sich ausdehnte, als sie Untertanengebiete erwarb, sandte sie Landvögte hinaus, die im Namen der Landesherrin regierten. Im XVI. Jahrhundert legte der Seckelmeister alljährlich zweimal Rechnung ab, neben und unabhängig von ihm stellte ein jeder Landvogt seine Amtsrechnung. Allmählich wurden außerdem besondere Verwaltungen für einzelne bestimmte Materien eingerichtet, so namentlich für das Salz, dann für das Pulver, für die englischen Fonds etc. Alle diese besonders verwalteten Departemente sind vom Seckelmeisteramt vollständig getrennt: sie haben eigene Einnahmen und Ausgaben und eigene Rechnungsführung. In den Stadtrechnungen treffen wir daher bloß einen Posten „Zeughäuser: Munition und Harnist“, alles übrige müssen wir in der Zeughausrechnung suchen.

Zeugherrenrechnungen besitzen wir von 1630 - 1652 und von 1659-66; Zeughausrechnungen von 1667-1798. In die Lücke der 1650er Jahre treten die Zeugwartrechnungen, von denen wir Bändchen aus den Jahren 1635, 1648, 1649, 1653-68 und 1661 haben. Das Amtsjahr beginnt gewöhnlich mit dem Jakobstag (25. Juli) und dauert bis zum Jakobsabend (24. Juli) des folgenden Jahres. Der Tell und sein Knabe standen von jeher im Zeughaus, also müssen wir eine Ausgabe dafür in der Zeughaus- oder Zeugherrenrechnung suchen, denn die Zeugwarte haben bloß die Materialverwaltung unter sich, während die Zeugherren die Finanzverwaltung besorgen. Hätte vielleicht ein kunstreicher Tischmacher den Tell meinen gnädigen Herren verehrt, so müßte sich eine „Recompentz, Munificenz“ oder sonstige „extraordinari Ausgab“ finden; Mgh. von Bern pflegten sich in einem solchen Fall nicht lumpen zu lassen.

Von alledem finden wir in den Akten nichts. Geht daher aus Aktenberichten mit Sicherheit hervor, daß der Tell bereits 1667 der Tellenkammer den Namen gegeben hatte, so müssen wir aus dem Stillschweigen der Akten vor 1667 schließen, daß unsere Figur *entweder vor 1630 oder in den Jahren 1652-1659* ins Zeughaus gekommen ist.

Die stilistischen Gründe sprechen eher für die letztere Annahme. Beide Figuren zeigen bereits die Merkmale der barocken Kunst. Tell ist unverhältnismäßig breit in den Hüften, mit übertriebenen Muskelpartien an Armen und Beinen, sein Schritt ist tänzelnd, seine Haltung theatralisch. Sein Kind zeigt dieselben barocken Eigenheiten, dieselben übertriebenen Fettpolster; daß wir es noch mit der alten Darstellung zu tun haben, beweisen die nack-

ten Beine. — Tells Armbrust ist nicht mehr die ursprüngliche, denn diese war „stächlin“ oder stählern; heute schießt er mit einer zerbrochenen, aber sehr guten Armbrust ohne Sehne. Der Köcher ist nur angenagelt, vielleicht später erst an der Figur befestigt worden.

Den Künstler kennen wir nicht. Professor Zemp hält dafür, daß dieser unter vlämischem Einfluß gestanden haben möchte. Auf alle Fälle hat der kunstreiche Holzbildhauer vor 250 Jahren eine für seine Zeit sehr gute Arbeit geliefert, mit der Meine gnädigen Herren wohl zufrieden sein konnten.

Noch ein Wort von der Tracht: Sicher lief in der Zeit um 1650 kein Mensch mehr in einem solchen enganliegenden Kleid herum, gewiß hätte er sonst wegen Verletzung des Anstands vor Chorgericht erscheinen müssen! Der Künstler wollte aber offenbar einen „alten Schweizer“ darstellen und da mag er nach einer jener damals noch außerordentlich zahlreichen Glascheiben seinen Tell gekleidet haben. Nicht uninteressant ist auch, daß die heute noch wohlerhaltene ursprüngliche Bemalung des Tellen in den Farben rot, gelb und schwarz gehalten ist, offenbar in den bernischen Wappenfarben. Schon im XV. Jahrhundert trugen die bernischen Weibel, Läufer und andere Angestellte rot und schwarze Röcke als „einer loblichen stat von Bern eerenfarb.“ Im XVIII. Jahrhundert treffen wir oft an Stelle dieser alten zwei Stadtfarben die drei Farben rot, gelb und schwarz.

Als Kunstwerk eines nicht unbedeutenden Bildhauers, als Probe längst überlebten Geschmackes, als ein Beispiel dafür, wie man sich um 1650 herum den alten Schweizer Tell vorstellte, als Studiengegenstand für den Heraldiker sogar — immer ist uns dieser Tell lieb und wert. Noch in einer Beziehung ist er modern: seine Mannheit, die er noch bei Müller (1780) trug, hat im XIX. Jahrhundert irgend ein schamhafter Zeughausverwalter dem Armen abgehauen. Hoffentlich geht es dem guten Tell wie unseren bernischen Brunnenfiguren, bei denen zum Teil wieder mit Zement gut gemacht wurde, was ein Jahrzehnt vorher der „sittliche“ Meißel abgehauen hatte!

A. ZESIGER.





TELL UND SEIN KNABE.

HISTOR. MUSEUM IN BERN.